

## Grundzüge der Entwicklung des Wohnbaus im Altertum<sup>1)</sup>.

Von

Franz Oelmann.

Der Wohnbau der antiken Welt, d. h. des mittelländischen und vorderasiatischen Kulturkreises im Altertum, tritt uns in einer solchen Fülle und Mannigfaltigkeit der Erscheinungsformen entgegen, dass es auf den ersten Blick nicht einfach scheint, sie alle in ein entwicklungsgeschichtliches System einzuordnen und so ihre Geschichte auf eine leicht verständliche Formel zu bringen. Und so viel ich sehe, ist das auch trotz mehrfachem Bemühen in dieser Richtung bisher nicht gelungen. Der Grund dafür dürfte nicht allein in der allerdings schwer übersehbaren Fülle des Materials liegen, sondern vor allem in der Art der Behandlung, d. h. darin, dass man es nicht immer verstanden hat, die wirklich fruchtbaren Gesichtspunkte zu finden, unter denen die Stoffmasse zu betrachten ist.

Man hat zunächst versäumt, ein wirklich klares, logisches System von Begriffen zu schaffen, mit denen man arbeiten kann. Es geht nicht an, wenn man bald von Rund-, Oval- und Rechteckbau, bald von Holz-, Lehm- oder Steinbau und dann wieder von Höhlen- und Pfahlbau redet, wenn man also gleichzeitig mit Begriffen operiert, die sich z. T. auf die Raumform, z. T. auf Material und Technik, z. T. auf das Verhältnis des Hauses zum Boden beziehen. Für die kunstwissenschaftliche Betrachtung, die für uns hier den Ausgangspunkt bedeutet, kommen in erster Linie nur die Raumformen in Betracht. Denn Kunstwissenschaft ist zunächst Formwissenschaft, und Architekturgeschichte die Geschichte von den Raumformen<sup>2)</sup>. Mit ihnen haben wir es hier zu tun, und zwar muss es sich für uns darum handeln,

1) Vorgetragen auf der Philologenversammlung in Münster im September 1923. Schon die äussere Fassung des Themas will besagen, dass an eine erschöpfende Behandlung nicht gedacht ist. Es sollten vielmehr nur die Gesichtspunkte herausgearbeitet werden, die mir für eine erspriessliche Betrachtung des Stoffes wesentlich erschienen. Deshalb ist auch die Zahl der Abbildungen und Anmerkungen auf ein Mindestmass beschränkt worden, und auf die Ausbreitung eines reichen Denkmälermaterials wurde grundsätzlich verzichtet. Das muss einer anderen Gelegenheit vorbehalten bleiben.

2) Vgl. A. Schmarsow, Grundbegriffe der Kunstwissenschaft, 1903, S. 184.

zunächst die Grundformen zu erkennen, aus denen alle entwickelteren Gebilde sich ableiten lassen.

Gegenüber den Raumformen selber haben Material und Technik, in denen die Raumbilde errichtet werden, nur untergeordnete Bedeutung und nur insofern, als sie etwa die Form des Raumes bedingen, und ebenso unwesentlich ist es im Grunde, ob ein Haus auf ebener Erde errichtet wird oder ob es auf Pfähle gesetzt und als Pfahlbau über den Boden emporgehoben wird oder ob es in den Erdboden eingetieft wird, sei es in vertikaler Richtung als Grubenhaus, sei es in horizontaler Richtung als Höhlenwohnung. Denn das Erheben des Hauses über den Boden und das Einsenken der Wohnung in den Boden ist kein irgendwie raumbildender Faktor, es werden vielmehr nur die vom ebenerdigen Hause her bekannten Raumformen nachgeahmt. Daher hat der Höhlenbau auch immer nur eine sekundäre Rolle in der Architekturgeschichte spielen können und ist für uns eigentlich nur dort von Bedeutung, wo die freistehenden Bauten, die er nachahmt, infolge der Vergänglichkeit der Baustoffe untergegangen sind, wie beispielsweise in Indien. Der künstliche Höhlenbau ist auch gar nichts wirklich Ursprüngliches und keineswegs von den natürlichen Höhlenwohnungen mancher Paläolithiker abzuleiten. Denn die natürliche Höhle ist ja gar kein Haus (Gebäude), sie ist nur ein Gelegenheitsunterschlupf dort, wo es zufällig natürliche Höhlen gibt, sie hat mit Architektur überhaupt nichts zu tun, und nur ein bedenklicher Mangel an klarer Begriffsbildung kann die Ursache sein, weshalb die Höhle allen Ernstes immer wieder dem primitiven Wetterschirm als gleichberechtigte Wurzel des Hausbaus an die Seite gestellt wird, aus der dann schliesslich aller Erd- und Steinbau entsprossen sein soll<sup>1)</sup>. Das führt zu so wunderlichen Behauptungen wie der, dass die nordischen Kammergräber ebenso wie die ägyptischen Pyramiden künstliche Höhlenbauten seien, d. h. künstliche Berge, errichtet zu dem Zwecke, um der Wohnung der Toten die angeblich altgewohnte Höhlenform geben zu können<sup>2)</sup>.

Es ist dann weiter der Fehler gemacht worden, Begriffe zu Paaren zusammenzuordnen, die zwar räumlichen Sinn haben, aber einander gar nicht entsprechen. So hat man dem sog. Megaronhause des Nordens ein „Hofhaus“ des Südens gegenübergestellt, ohne zu beachten, dass dieses sog. Hofhaus

1) So z. B. Schurtz, Urgeschichte, 1900, S. 437 f.; K. Weule, Kulturelemente, 1911, S. 82 ff.; E. Diez, Die Kunst der islam. Völker, 1915, S. 173; E. Erkes, China, 1919, S. 109 f.

2) So zuletzt F. Behn, Prähist. Zeitschrift XI/XII, 1920, S. 92. In Wirklichkeit ist das Vorbild die „Erdjurte“, d. h. ein mehr oder weniger versenktes Haus mit Erddeckung und „Gangtür“, wie es heute noch in Nordasien und Nordamerika fortlebt. Wo eine grössere Anzahl zusammenliegt, hat das Bild mit einem europäischen Hügelgräberfelde die grösste Ähnlichkeit (vgl. E. Sarfert, Arch. f. Anthrop. XXXV, 1909, S. 149 f. Abb. 26 u. 27c). Wie die „Erdjurte“ ist also auch das Hügelkammergrab eine ursprünglich nordische Erscheinung, die zwar durch die ständigen Südwanderungen nordischer Völker weit nach Süden bis in die Trockenzone der nördlichen Halbkugel vorgetragen, aber über deren südliche Randgebiete doch nie hinausgelangt ist und daher sowohl im Gebiet der tropischen Regenwälder wie auf der ganzen südlichen Halbkugel fehlt.

ja gar kein Einzelhaus mehr ist wie das Megaron, sondern schon eine Mehrzahl von Gebäuden, die nur um einen Hof zu einer baulichen Einheit zusammengeschlossen sind<sup>1)</sup>. Man sollte eine so widerspruchsvolle Bezeichnung wie „Hofhaus“ überhaupt ausscheiden, denn in Wirklichkeit ist es ja schon ein Gehöft und zwar ein geschlossenes Gehöft, dem auf der anderen Seite nicht das Megaron entspricht, sondern das offene haufenförmige Gehöft.

Ein weiterer Mangel der bisherigen Behandlungen des antiken Wohnbaus liegt schliesslich darin, dass man den Blick zu einseitig auf einzelne Länder und Völker gerichtet hat. Denn der Hausbau ist in noch höherem Masse als viele andere Erscheinungen der materiellen Kultur in erster Linie von der Umwelt, also letzten Endes vom Klima, abhängig und erst in zweiter Linie von der Rasse und Nationalität seiner Erbauer. So ergibt sich die Notwendigkeit, mehr als bisher von anthropogeographischen Gesichtspunkten aus an den Stoff heranzutreten und die Untersuchung nicht auf einzelne Nationen, wie Griechen, Römer usw. zu beschränken, sondern auf grössere Erdräume mit gemeinsamem Klima, auf Klimagebiete, auszudehnen.

Zwar sind schon hie und da Versuche in dieser Richtung gemacht worden, aber der mangelnde Überblick über die Gesamtheit der Erscheinungen auf dem Gebiete des Wohnbaus überhaupt hat da zu ganz unmöglichen Aufstellungen geführt und so auf die Lösung des Problems vielfach hemmend eingewirkt. Wenn z. B. in Griechenland das rings geschlossene schmalstirnige Megaron mit dem Herd in der Mitte als das Haus des kalten Nordens und das luftige breitstirnige Haus Kretas als das des heissen Südens gegenübergestellt und die Gegensätzlichkeit beider Typen auf den Unterschied der Temperatur zurückgeführt wurde, so ist das sicher nicht richtig<sup>2)</sup>. Denn der Megarontypus findet sich als Charakterform des Hauses genau so im heissesten Süden, im Gebiet der tropischen Regenwälder. Den Ausschlag geben vielmehr die Niederschlagsverhältnisse, die in Mitteleuropa ähnlich sind wie in den Tropen und so zur gleichen Hausform geführt haben. Sie bedingen die Form des Daches, und dieses ist ja das Wesentliche, das eigentlich primäre Element im Hausbau, nicht etwa die Wand, die erst einer höheren Entwicklungsstufe angehört.

Dieser Einfluss des Klimas auf die Raumform im Hausbau kommt nun allerdings nicht überall in gleicher Weise zur Geltung. Zu grundsätzlich verschiedenen Typen hat er nur im Rechteckbau geführt, während im Rundbau die Wirkungen des Klimas, soviel ich sehe, nur in Material und Technik sich fühlbar machen, was in diesem Zusammenhange weniger interessiert.

Wenn ich nunmehr nach solchen Vorbemerkungen grundsätzlicher Art daran gehe, selber ein entwicklungsgeschichtliches System der Hausformen zu entwerfen, so scheint es mir praktisch, dabei an ältere Versuche der Art

1) C. Schuchhardt, Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1914, S. 277 ff. u. *Alteuropa*, 1919, S. 149 ff.

2) F. Noack, *Homerische Paläste*, 1903, S. 35 ff.; H. Bulle, *Orchomenos I*, 1907, S. 52.

anzuknüpfen, um mich gleichzeitig kritisch mit ihnen auseinanderzusetzen. Man hat zunächst ganz allgemein geschieden zwischen geradlinigen, mehr oder weniger rechteckigen Bauten einerseits und Rund- und Ovalbauten auf der anderen Seite, die man auch unter dem Begriff des Kurvenbaus zusammengefasst hat. Ich beginne mit den Kurvenbauten, nicht weil sie im entwicklungsgeschichtlichen Sinne älter sein müssten als die Rechteckbauten — denn das ist nur mit erheblichen Einschränkungen richtig —, sondern weil ihnen nicht im Entferntesten die gleiche Entwicklung und damit die gleiche Rolle in der Architekturgeschichte beschieden gewesen ist wie dem Rechteckbau, der deshalb besser an zweiter Stelle zu behandeln ist.

Der Begriff des *Kurvenbaus* ist ein Sammelbegriff, unter dem E. Pfuhl alle Typen mit ganz oder teilweise gebogenen Wänden zusammenfasste, und zwar 1. den Rundbau, 2. den Oval- oder Ellipsenbau, 3. den Halb-oval- oder Halbellipsenbau und 4. den langräumigen Apsidenbau <sup>1)</sup>. Obwohl mir dieser Sammelbegriff für eine Entwicklungsgeschichte nicht brauchbar erscheint, behalte ich ihn einstweilen bei und wende mich zunächst der Frage zu, ob mit den genannten Typen alle Möglichkeiten des Kurvenbaus erschöpft sind. R. Meringer hat nämlich noch zwei weitere Typen hinzugefügt: 1. die einfache Apsis, von halbkreisförmigem Grundriss, und 2. das Doppelapsidenhaus <sup>2)</sup>.

Dabei ist er mit der Aufstellung der einfachen Apsis als eines besonderen Typus zweifellos im Rechte, denn der halbkreisförmig gebogene *Wetterschirm*, wie er heute noch beispielsweise in abgelegenen Gebirgsgegenden des Balkans vorkommt, hat natürlich im Altertum im Kreise der Mittelmeervölker existiert, auch wenn wirklich eindeutige Belege sich nicht beibringen lassen.

Anders steht es dagegen mit dem Meringerschen Doppelapsidenhause, das aus zwei einander gegenüberliegenden Apsiden und einem Hof dazwischen bestehen soll. Dazu ist zunächst zu bemerken, dass ein solches Gebilde gar kein Haus, sondern ein Gehöft ist, das aus einem Hofe und zwei Häusern daran besteht. Schon aus diesem Grunde kann dieses sog. Doppelapsidenhaus nicht mit den übrigen Typen des Kurvenbaus in eine Reihe gestellt werden. Überdies aber möchte ich bezweifeln, dass ein solches Gebilde wenigstens in den Mittelmeerländern überhaupt existiert hat. Erfunden ist es eigentlich von C. Schuchhardt, der einige der Malteser Megalithbauten nach dem Vorbilde der bekannten assyrischen Zeltdarstellungen ergänzen wollte <sup>3)</sup>, und Meringer hat diesen Gedanken aufgenommen und eine analoge Ergänzung für einen steinzeitlichen Hausgrundriss in Thessalien (in Rini) angewandt <sup>4)</sup>. Nun kehrt aber die Grundrissbildung der Megalithbauten von Malta und

1) E. Pfuhl, Mitt. d. arch. Inst., Athen. Abt., XXX, 1905, S. 331 ff.

2) R. Meringer, Sitzungsber. d. Wiener Akad. CLXXXI 5, 1916, S. 25 ff

3) Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1914, S. 282.

4) A. a. O. S. 46.

Gozo genau so wieder in zahlreichen Felsgräbern besonders Spaniens, die der gleichen Zeit und Kultur angehören, und diese Felsgräber sind völlig gedeckt, sie bilden einfache Ovalhäuser nach und setzen es ausser allem Zweifel, dass auch die Megalithbauten die gleiche Raumbildung besessen haben. Und auch das neolithische Bauernhaus von Rini darf nicht ohne weiteres mit assyrischen Zelten des VII. Jahrhunderts verglichen werden, die einem ganz andern Kulturkreise angehören, sondern viel eher mit Bauernhäusern genau der gleichen Grundrissform, wie sie uns heute noch in den abgelegenen Gebirgsgegenden Asturiens und Galiciens mehrfach begegnen (Abb. 1)<sup>1)</sup>. Die niedrigen Mauern bestehen aus Bruchstein, und über das ganze Oval ist ein hohes Walmdach aus Stroh gestülpt, dessen Firstbalken von zwei Pfosten getragen wird. Nach dem Vorbilde dieser Bauernhäuser werden wir das Haus von Rini zu ergänzen haben, und man wende nicht ein, dass diese nordspanischen Häuser von dem thessalischen nicht minder weit, sowohl räumlich wie zeitlich, entfernt seien wie die assyrischen Zelte. Denn wir befinden uns hier im Bereich ein und desselben alten mittelländischen Kulturkreises, dessen

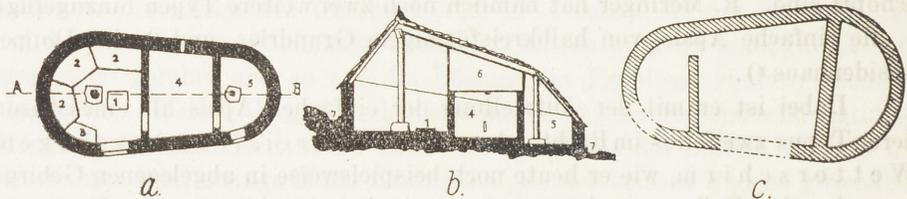


Abb. 1. Neuzeitliches Haus in Cebrero in Galicien, Grundriss (a) und Schnitt (b), und Grundmauern eines neolithischen Hauses in Rini (c, Massstab 1:200).

Einheit gerade an Hand der Architektur von Pfuhl überzeugend nachgewiesen worden ist. Das nordspanische Bergland ist (wie im Süden der Sudan) ein altes Rückzugsgebiet dieser altmittelländischen Kultur, und wie sich hier eine heute ganz isoliert stehende Sprache wie das Baskische bis in die Jetztzeit erhalten konnte, so gehen auch solche urtümlichen Hausformen hier zweifellos Jahrtausende weit zurück in die Zeit, wo die altmittelländische Kultur tatsächlich noch eine Einheit bildete.

So dürfen wir, glaube ich, den Schuchhardt-Meringerschen Begriff des Doppelapsidenhauses ganz ausscheiden und kommen damit auf folgende fünf Grundtypen des Kurvenbaus: 1. die halbkreisförmige Apsis, 2. den Rundbau, 3. den Ovalbau, 4. den Ovalbau mit gerader Stirnwand und 5. das Apsidenhaus. Diese fünf Grundtypen sind natürlich nicht gleich alt und lassen damit die Frage aufwerfen nach dem entwicklungsgeschichtlichen Verhältnis, in dem sie zueinander stehen.

Dabei ist ohne weiteres klar, dass die urtümlichste Form die halbkreis-

1) A. del Castillo, Boletín de la Real Academia Gallega VII, 1914, S. 147 ff, 241 ff. (Plan u. Aufriss S. 242). Die Kenntnis dieser Zeitschrift verdanke ich Herrn Prof. Quelle in Bonn.

förmige, nach vorn weit geöffnete Hütte ist. Sie ist ja die eine Grundform der künstlichen Unterkunft überhaupt, nämlich des halbkreisförmig gebogenen Wetterschirms, wie er heute noch bei den primitivsten Völkern vorkommt. Aus ihr hat sich dann die Vorkuppel- oder Kegelhütte entwickelt, daran kann kein Zweifel sein, denn beispielsweise bei den mittelafrikanischen Zwergvölkern finden sich noch heute beide Formen, halb- und vollrunde, nebeneinander<sup>1)</sup>.

Schwieriger ist die geschichtliche Stellung der entwickelten Formen des Kurvenbaus zu beurteilen, des Ovalhauses und des Apsidenhauses. Die bisherigen Theorien lauten fast übereinstimmend dahin, dass zunächst die Ovalhütte durch Dehnung der Rundhütte entstanden, dass dann unter dem Einfluss der Tür an der einen Schmalseite des Ovals diese schmale Stirnseite geradlinig geworden, dass das Oval sozusagen abgeschnitten worden sei und daraus sich dann weiter durch beliebige Streckung das Apsidenhaus entwickelt habe. An das Apsidenhaus hat man sogar die Säle mit abgesetzter Apsis angeschlossen als letztes Glied in der Kette dieser rein inneren Entwicklung<sup>2)</sup>. So schön sich nun diese Entwicklungsreihe auf den ersten Blick ausnimmt, so wenig hält sie einer genaueren Nachprüfung stand.

Was zunächst das letzte Glied betrifft, den lang gestreckten Saal mit abgesetzter Apsis, so ist er ja erst recht jung, erst eine Schöpfung des römischen Hellenismus, die mit den alten Apsidenhäusern sicher in keinem Zusammenhange steht. Die abgesetzte Apsis ist den geraden Wänden gar nicht gleichwertig, sondern nur eine Wandnische und als solche nicht anders zu bewerten als die eckige Wandnische, die eben erst im römischen Hellenismus rund gemacht wurde aus dem gleichen ästhetischen Bedürfnis heraus, das die flache Decke durch die Wölbung und das wagerechte Gebälk durch den Bogen ersetzen liess.

Aber auch das echte Apsidenhaus und selbst das Ovalhaus sind keineswegs als einfache Erweiterungen des Rundhauses zu verstehen, denn in beiden ist ein wichtiges Element enthalten, das dem Rundbau von Hause aus fremd und vielmehr einem ganz anderen Haustypus, dem rechteckigen Satteldachhaus, entlehnt ist. Jedes Apsidenhaus und auch jedes Ovalhaus, sobald wenigstens seine Länge die Breite wesentlich übertrifft, hat bekanntlich ein Walmdach und damit einen Firstbalken — wenigstens ursprünglich, denn das reine Sparrendach ist anerkanntermassen sekundär<sup>3)</sup> —, und der Firstbalken ist ein Konstruktionselement, das dem rechteckigen Satteldachhaus eigentümlich ist. Wenn ich somit Oval- und Apsidenhaus nicht als einfache Weiterentwicklungen des Rundhauses ansehe, sondern als Mischformen, an deren Entstehung das rechteckige Satteldachhaus ebensogut beteiligt ist, so

1) A. Schachtzabel, Die Siedelungsverhältnisse der Bantuneger (Suppl. zum Internat. Arch. f. Ethnogr. XX), 1911, S. 35.

2) Bulle a. a. O. S. 50.

3) K. Rhamm, Ethnogr. Beiträge II 2, 1910, S. 291 f.

befinde ich mich darin in Übereinstimmung mit den Ergebnissen der Ethnologie, nach denen die beiden Mischformen sich immer nur in Gebieten gemischter Kultur finden, in denen Rund- und Viereckbau zusammentreffen <sup>1)</sup>. Der Begriff des Kurvenbaus ist also für eine Genealogie der Haustypen auszuscheiden, und Oval- und Apsidenhaus sind als gleichwertige Mischformen neben dem Rundbau einerseits und dem Rechteckbau andererseits zu betrachten.

Trotzdem ist nun aber nicht zu verkennen, dass beim Oval- und Apsidenhause, insbesondere aber beim Ovalhause in mancher Beziehung die vom Rundbau stammende Erbschaft stärker nachwirkt als der Rechteckbau. Das wird besonders deutlich, wenn wir noch kurz die Entwicklungsmöglichkeiten des Rund- und Ovalbaus betrachten. Diese sind bei allen Bauten mit gebogenen Wänden sehr beschränkt, der Rundbau ist geradezu verdammt, nicht über die Stufe der Einzelligkeit hinaus zu kommen. Eine Raumdifferenzierung kann natürlich am einfachsten durch Innenteilung, durch Division, bewirkt werden. Aber die Geradlinigkeit der eingezogenen Trennungswände verträgt sich schlecht mit der Kurvenform der Aussenwände, es entstehen spitze Winkel, die unpraktisch sind, weil sie sich nicht voll ausnützen lassen, vor allem aber liegen die Schranken dieses Verfahrens wie jeder Innenteilung darin, dass sich die zu teilende Urzelle nicht beliebig vergrössern lässt. So bleibt nur das andere Prinzip der Raumvermehrung, die Addition. An sich sind die Schranken der Ausdehnung hier gewiss geringer, man kann beliebig viele Rundhäuser nebeneinander setzen, entweder ganz systemlos oder aber so, dass die Urzelle den Mittelpunkt bildet und die übrigen Zellen wie ein Kranz darumgelegt werden. Beide Arten kommen tatsächlich vor in den Erd- und Steinbauten der britischen Inseln (Irland, Schottland, Orkneys), auf den Balearen, Malta, Gozo usw., auch im Felsgräberbau nachgeahmt, und finden sich heute noch bei den arktischen Völkern.

Aber es liegt auf der Hand, wie unpraktisch dieses System im Grunde ist; die geringe Möglichkeit, eine Wand für zwei Räume gemeinsam zu benutzen — theoretisch berühren sich Kreise ja sogar nur in einem Punkte —, führt zu einer ausserordentlichen Verschwendung von Baustoff und Arbeitsaufwand. Ein dauernder Wettbewerb mit dem Rechteckbau, dem diese Nachteile fehlen, ist damit unmöglich.

Diese geringe Entwicklungsfähigkeit ist der Grund, weshalb der Rundbau schon im Altertum nur eine durchaus untergeordnete Rolle spielt und mit der Zeit, mit fortschreitender Zivilisation, mehr und mehr verschwindet. In den ältesten Hochkulturen ist er entweder, wie in Babylonien, überhaupt nicht mehr nachzuweisen, oder aber, wie in Ägypten, nur in den ältesten Kulturschichten. Je weiter wir aber nach dem Westen und Norden kommen, desto länger hat er sich gehalten. In Griechenland ist er in der jüngeren Stein- und Kupferzeit neben dem Rechteckbau ganz üblich, im konservativeren Gräberbau hält er sich sogar bis Ende der Bronzezeit und vereinzelt noch

1) Vgl. F. Graebner, Ethnologie (Kultur der Gegenwart III 5), 1923, S. 525.

länger, in dem erst später zivilisierten Italien ist er bis in die Villanova-Hallstattzeit weit verbreitet, und Kelten und Germanen haben den Rundbau neben dem Rechteckbau selbst noch in römischer Zeit geübt.

Ebenso steht es mit der Geschichte der Zwitterformen, des Oval- und Apsidenhauses, ihre Verbreitung deckt sich im allgemeinen mit der des Rundbaus, nur in Babylonien und Ägypten fehlen sie ganz, und das ist sehr bezeichnend. Es bestätigt sich so die Auffassung, nach der das Oval- und Apsidenhaus keine einfachen Weiterbildungen des Rundbaus darstellen, sondern Mischprodukte von Rundhaus und rechteckigem Satteldachhaus, denn Satteldachhäuser hat es in Babylonien und Ägypten nie gegeben, und damit fehlte hier die Vorbedingung für die Entstehung der besagten Mischformen.

Eine grössere Entwicklung ist dem Rundbau und seinen Mischformen, wie gesagt, nicht beschieden gewesen, sie war vielmehr dem reinen Rechteckbau vorbehalten. Und sie hat sich hier so ausserordentlich vielseitig gestaltet, dass es nicht leicht scheint, die Fülle der Einzelercheinungen unter wenigen entwicklungsgeschichtlich brauchbaren Begriffen zu subsummieren und so das Bild zu vereinfachen. Immerhin sind einige Versuche in dieser Richtung gemacht worden, aber sie beschränken sich zumeist auf das kleine Griechenland und noch dazu auf bestimmte Zeitabschnitte.

Es ist natürlich hier nicht möglich und auch nicht nötig, sie alle aufzuzählen, nur das Wichtigste und in mancher Hinsicht Brauchbare sei kurz herausgehoben. Zunächst hat nach dem Bekanntwerden der kretischen Paläste F. Noack die tiefgehenden Unterschiede zwischen diesen Anlagen und den von Schliemann und Dörpfeld aufgedeckten Herrenburgen des Festlandes aufgezeigt und auf zwei verschiedene Keimformen zurückgeführt: den Megara von Tiryns, Mykenae usw. liege ein rings geschlossenes schmalstirniges Haus zu Grunde, das zur Einzelligkeit und Isolierung neige und im Norden zu Hause sei, weil es die Herdwärme zu bewahren suche, in Kreta dagegen sei ein breitstirniges und entsprechend der grösseren Wärme des Südens möglichst weit geöffnetes Haus massgebend, das zur Bildung vielzelliger Raumkomplexe neige<sup>1)</sup>. Das ist im allgemeinen alles richtig, auch mit dem Bestreben, die Gegensätzlichkeit der beiden Grundformen auf Verschiedenheiten des Klimas zurückzuführen, war Noack durchaus auf dem richtigen Wege und irrte nur insofern, als er die Temperatur als das ausschlaggebende Moment ansah, worauf ich noch zurückkommen werde. Später hat er leider an diesem klaren und fruchtbaren Grundgedanken nicht mehr folgerichtig festgehalten, sondern dem einzelligen, isolierenden Megaron des Nordens zwei verschiedene Arten vielzelliger Hausanlagen des Südens gegenübergestellt: einmal eine altägäische Hausanlage, die durch Addition einzelliger Hütten entstanden sei, und dann den kretischen Palast mit seinem oblongen Zentralfhof, der durch Sprengung des ovalen Umrisses eines Oval-

1) F. Noack, *Homerische Paläste*, 1903.

hauses wie bei Chamaizi, also letzten Endes durch Division entstanden sei <sup>1)</sup>. Mit dieser Theorie hat er das Problem nicht gefördert, denn weder hat er die einzelligen Hütten, durch deren Addition das sog. ägäische Haus entstanden sein soll, irgendwie charakterisiert, noch ist jemals aus einem Einheitshause durch Aufreissung des Innern ein Gehöft mit zentralem Binnenhof geworden. So etwas ereignet sich nur auf dem Schreibtisch <sup>2)</sup>.

Einen neuen fruchtbaren Gesichtspunkt hat dann E. Fiechter hervorgehoben, wenn auch nur beiläufig und ohne ihn zur Grundlage einer Systematik zu machen <sup>3)</sup>. Er betonte richtig, dass zum Megaron das Satteldach gehöre und nicht das flache Lehdach, wie es sicher in Kreta üblich war <sup>4)</sup>. Er hat dann weiter den griechischen Wohnbau des I. Jahrtausends, der eigentlich historischen Zeit, besprochen und da den besonderen Typus des Hofhauses aufgestellt, der sich in der Enge der Stadt entwickelt und im hellenistischen Peristylhause seine höchste Blüte erreicht habe. Ich habe schon zu Anfang hervorgehoben, dass der Begriff des Hofhauses keine glückliche Prägung ist, dass es sich dabei vielmehr um eine Art der Gehöftbildung handelt und dass es zunächst darauf ankommt, den Typus der Einzelhäuser zu ermitteln, aus denen diese Art von Gehöften zusammengesetzt ist. Dieselben Einwände sind gegen die letzte Behandlung des griechischen Wohnbaus durch Pfuhl zu erheben, die gegenüber Noack und Fiechter nichts grundsätzlich Neues gebracht hat <sup>5)</sup>.

So lässt sich nicht behaupten, dass eine befriedigende Lösung des Problems bisher erzielt sei. Man hat eben zu wenig beachtet, dass das Haus in noch höherem Grade als viele andere Kulturgüter von den natürlichen Bedingungen des Bodens und der organischen Welt, also letzten Endes vom Klima abhängig ist, und zwar nicht nur in Material und Technik, sondern beim Viereckbau auch in den Raumformen. Und da für diese im Grunde die Form des Daches entscheidend ist, so sind es weniger die Temperatur- als die Niederschlagsverhältnisse, die eine Verschiedenheit der Hausformen bedingen. Daneben erst kommt der Mensch in Betracht. Wenn er wandert, kann er natürlich seine altgewohnte Hausform mitnehmen in Gegenden, deren klimatischen Bedingungen sie eigentlich nicht entspricht,

1) F. Noack, Ovalhaus und Palast in Kreta, 1908, S. 39 ff.

2) Auch die römischen Säulenträgen (tetrastylum und corinthium) sind ja nur im Grundriss möglicherweise mit Peristylhöfen zu verwechseln (wie übrigens auch die Basilika). Wo der Aufbau erhalten ist und die Raumwirkung noch erkennen lässt, ist der Charakter des Saales ohne weiteres deutlich, der durch die Deckenöffnung hier ebensowenig zerstört wird wie bei den Kuppelräumen von der Art des Pantheon; vgl. Germania IV, 1920, S. 55.

3) E. Fiechter bei Pauly-Wissowa, Realencyklopädie d. klass. Alt. VII, 1912, S. 2537.

4) Das bleibt auch dann richtig, wenn die Megara von Mykenae und Tiryns tatsächlich flache Dächer gehabt haben sollten. Es würde dann eine Erscheinung sekundären Charakters vorliegen, die durch Kulturübertragung (von Kreta her) zu erklären und nicht anders zu beurteilen wäre als der umgekehrte Fall, wo ein ursprüngliches Flachdachhaus nachträglich ein Firstdach erhält.

5) E. Pfuhl in der Festgabe für Blümner, 1914, S. 18 ff

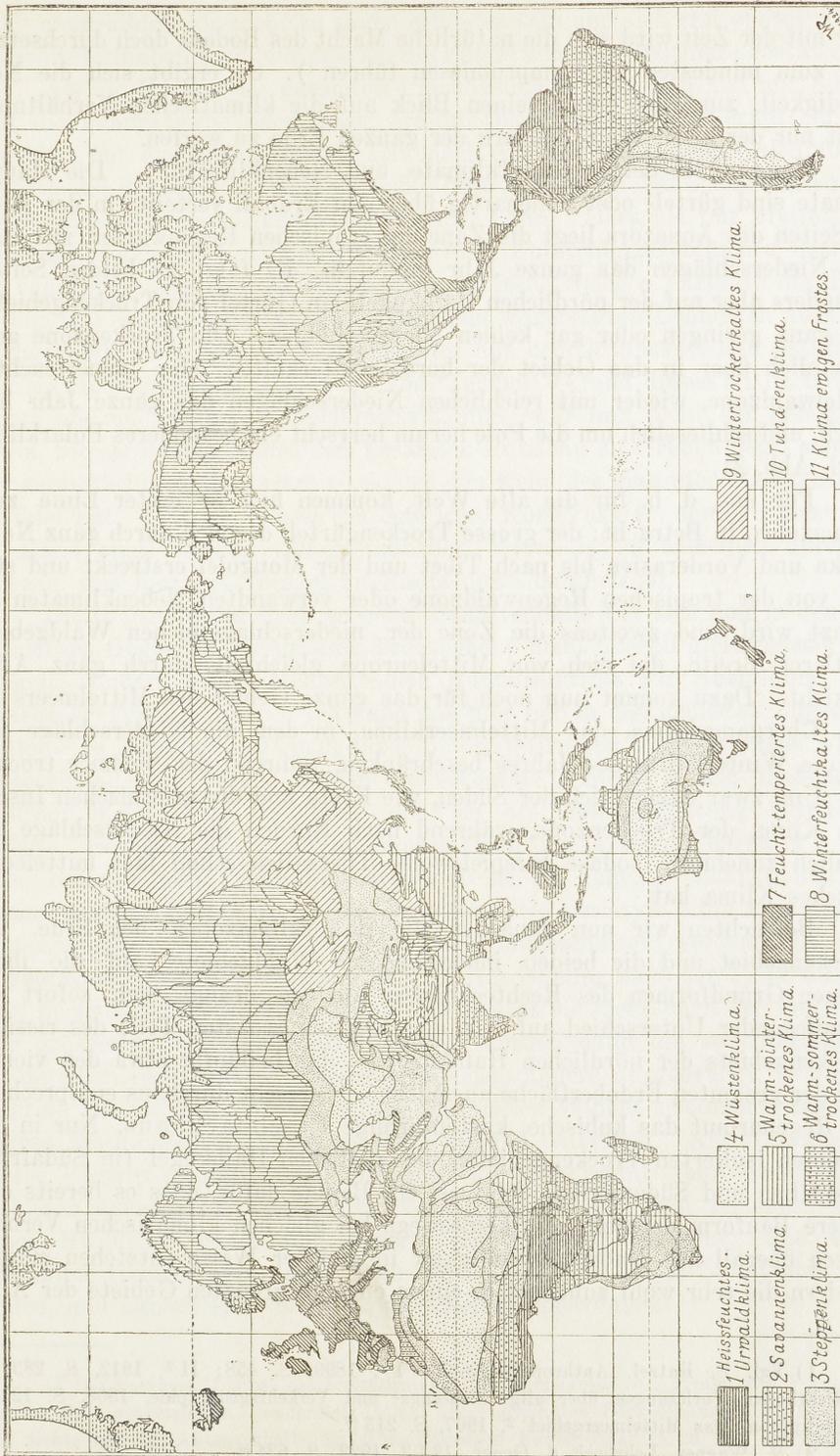


Abb. 2. Klimagebiete der Erde (auf Grund der Darstellungen von Köppen und Passarge, gezeichnet von W. Rose).

aber mit der Zeit wird sich die natürliche Macht des Bodens doch durchsetzen und zum mindesten zu Kompromissen führen<sup>1)</sup>. So ergibt sich die Notwendigkeit, zunächst einmal einen Blick auf die klimatischen Verhältnisse nicht nur der alten Welt, sondern der ganzen Erde zu werfen.

Man unterscheidet Hauptklimata und Nebenklimata<sup>2)</sup>. Die Hauptklimata sind gürtel- oder zonenartig über den Erdball verteilt: in der Mitte zu Seiten des Äquators liegt die Zone der tropischen Regenwälder, mit starken Niederschlägen das ganze Jahr hindurch. Es folgt zu beiden Seiten, besonders aber auf der nördlichen Halbkugel, ein Gürtel von Trockengebieten mit ganz geringen oder gar keinen Niederschlägen. Die Trockenzone geht allmählich über in das Gebiet der boreal-winterkalten oder immerfeuchten Nadelwaldzone, wieder mit reichlichen Niederschlägen das ganze Jahr hindurch, und schliesslich um die Pole herum herrscht ein besonderes Polarklima. (Vgl. Abb. 2).

Für uns, d. h. für die alte Welt, kommen hier in erster Linie zwei Klimazonen in Betracht: der grosse Trockengürtel, der sich durch ganz Nordafrika und Vorderasien bis nach Tibet und der Mongolei erstreckt und südlich von der tropischen Regenwaldzone oder verwandten Nebenklimaten begrenzt wird, und zweitens die Zone der niederschlagsreichen Waldgebiete mittlerer Breite, die sich von Mitteleuropa gleichfalls durch ganz Asien hinzieht. Dazu kommt nun noch für das ganze Gebiet des Mittelmeers ein sog. Übergangsklima, das Mittelmeerklima, in dem die Niederschläge sich auf die Winterhälfte des Jahres beschränken, während der Sommer trocken ist. Und zwar nähert sich der Süden, wie Kreta und die griechischen Inseln, dem Klima der Trockenzone, während nach Norden die Niederschläge allmählich zunehmen, sodass beispielsweise Thessalien schon fast mitteleuropäisches Klima hat.

Betrachten wir nun zunächst die Hauptklimazonen der Erde, das Trockengebiet und die beiden immerfeuchten Waldgebiete, auf die ihnen eigenen Grundformen des Rechteckhauses hin, so drängt sich sofort ein grundlegender Unterschied auf. In dem weitaus grössten Teile des riesigen Trockengebiets der nördlichen Halbkugel — das beiläufig etwa den vierten Teil der gesamten Erdoberfläche ausmacht — herrscht durchaus entsprechend der Regenarmut das kubische, kastenförmige Flachdachhaus. Nur in den kleineren isolierten Trockengebieten der südlichen Halbkugel (in Südafrika, Australien und Südamerika) fehlt es, ein Beweis dafür, dass es bereits eine höhere Bauform darstellt, die keineswegs bei gleichen klimatischen Verhältnissen überall mit Naturnotwendigkeit in gleicher Weise entstehen musste, sondern die sehr wohl zunächst in einem enger begrenzten Gebiete der Alten

1) Vgl. F. Ratzel, *Anthropogeographie* I<sup>2</sup>, 1899, S. 458; II<sup>2</sup>, 1912, S. 283; F. v. Richthofen, *Vorlesungen über allg. Siedlungs- und Verkehrsgeographie*, 1908, S. 121 ff.; A. Philippson, *Das Mittelmeergebiet* 2, 1907, S. 215 ff.

2) H. Wagner, *Lehrbuch d. Geogr.* 10 I 2, 1922, S. 634 ff.

Welt ausgebildet, um nicht zu sagen erfunden sein und sich erst später soweit ausgebreitet haben wird, wie es eben die klimatischen Verhältnisse gestatteten.

Als die Urzelle des gesamten Flachdachbaus lässt sich nun mit Sicherheit die quadratische oder meist breitblange Schattenhalle ermitteln, die zunächst nur aus einem flachen Laubdach auf vier oder mehr Gabelpfosten besteht und je nach Bedürfnis zunächst hinten, dann an den Schmalseiten und schliesslich auch vorn geschlossen werden kann. Dass sie nur breitstirnig sein kann, folgt mit Notwendigkeit aus ihrer Entstehungsgeschichte, denn sie ist von Hause aus nur die sparsamere, wirtschaftlichere Variante des Pultdachhauses — vereinzelt kommt neben dem wagerechten Lehmdach auch das flachgeneigte noch vor, so beispielsweise auf dem iranischen und ostafrikanischen Hochlande (im Gebiet der sog. Tembe) —, und dieses ist im Grunde nichts als ein gehobener Wetterschirm, und zwar nun nicht der gebogenen Form, wie sie letzten Endes dem gesamten Rundbau zu Grunde liegt, sondern des geradflächigen Wetterschirmes, der den Keim des gesamten Rechteckbaus gebildet hat. Das ist keineswegs eine leere Konstruktion, sondern lässt sich an Hand eines reichen völkerkundlichen Materials im einzelnen durchaus belegen, was hier aus Mangel an Raum nicht möglich ist.

Die breitblange, flach gedeckte Schattenhalle hat sich nun in den verschiedenen Gegenden der grossen Trockenzone nicht überall gleichmässig entwickelt, sondern bei fortschreitendem Raumbedürfnis zur Ausbildung verschiedener Typen geführt. Ich kann das hier nur in den grössten Zügen andeuten. In Ägypten neigt man dazu, die breitstirnigen Urzellen immer wieder hintereinander zu ordnen (wobei die vorderste Schicht häufig laubenartig geöffnet bleibt), ein Verfahren, das ich als Tiefenschichtung bezeichnen möchte. So bekommen die Wohnhäuser einen blockartigen Charakter. Seitliche Reihung und Umbiegung dieser Reihe ist dagegen nicht üblich und kommt nur bei Portiken vor, im Tempelbau, wo peristyle Höfe zwischen die hintereinander geschichteten Breiträume eingeschaltet werden. In ganz Vorderasien dagegen beschränkt man die Ausdehnung nach der Tiefe auf zwei oder höchstens drei Raumschichten und breitet sie mehr nach der Seite aus. Der grösseren Wirtschaftlichkeit halber werden dann die so entstandenen Raumreihen rechtwinklig umgebrochen oder, anders ausgedrückt, es werden mehrere Raumreihen mit den Enden im rechten Winkel zusammengeschoben, sodass geschlossene Gehöfte mit Binnenhöfen entstehen. Am stärksten ist dieses Prinzip in Babylonien und den von dort unmittelbar beeinflussten Gebieten ausgeprägt, wogegen in Nordsyrien und auf dem armenisch-iranischen Hochlande meist eine lockere Gehöftbildung herrscht. Die letztgenannten Gebiete bevorzugen auch offene Portiken, die in Babylonien ganz fehlen, und nähern sich damit ägyptischer Baugewohnheit<sup>1)</sup>.

---

1) Die Porticus (Laube) des breitstirnigen Flachdachhauses in Ägypten und Vorderasien mit der ihr eigentümlichen, gewöhnlich „hilani“artig genannten Fassadenausbildung hat natürlich nichts mit der Antenvorhalle des schmalstirnigen Firstdachhauses zu tun, sie steht viel-

Während also der Trockenzone das breitstirnige Flachdachhaus eigen ist, eignet den beiden südlich und nördlich gelegenen Waldgürteln mit ihren reichen ständigen Niederschlägen eine andere Form des Rechteckhauses, nämlich das Satteldachhaus, d. h. ein Haus mit Firstbalken und zwei mehr oder weniger stark geneigten Dachflächen, so wie es den starken Niederschlägen dieser Gebiete entspricht. Es ist von Hause aus schmalstirnig, und das Dach ist ursprünglich ein Giebeldach und nicht ein Walmdach, das vielmehr erst durch Kombination von Giebel- und Kegeldach beim Ovalbau entstanden ist. Diese zwei wesentlichen Eigenschaften, nämlich Schmalstirnigkeit und Giebeldach, folgen wieder mit Notwendigkeit aus der Entstehungsgeschichte des Satteldachhauses. Es geht ebenso wie das Flachdachhaus auf den geradflächigen Wetterschirm zurück und ergab sich einfach dadurch, dass man zwei Wetterschirme mit ihren offenen Seiten zusammenschob und den Firstbalken des einen Schirmes für den anderen mitbenutzte. Der Firstbalken des Satteldachhauses ist also ursprünglich für den geradflächigen Wetterschirm erfunden und nicht etwa bei der Dehnung eines Rundhauses zum Ovalhaus. Diese Entstehung des Satteldachhauses ist ebenso wie für den tropischen Waldgürtel auch für den Waldgürtel der gemässigten Zone mit Sicherheit zu erweisen. Nur eine Variante des Satteldachhauses ist das Tonnendachhaus, das besonders der Trockenzone eigen und hier vielfach in Lehm und Stein umgesetzt ist.

Das Problem der Raumvermehrung kann nun auf zweierlei Weise gelöst werden. Entweder man lehnt an den Kernraum seitlich zwei schmalere Räume wie Seitenschiffe an, die dann noch durch Unterteilung differenziert werden können. Auf diese Weise ist z. B. der Typus des niedersächsischen Bauernhauses und ebenso des vielzelligen Atriumhauses entstanden. Bei letzterem ist übrigens das Dach bereits an beiden Enden abgewalmt, was beim Sachsenhause nur gelegentlich vorkommt. Oder aber man verlängert den Kernraum in der Längsachse (Firstrichtung), indem man das Dach zunächst nur zum Schutze der Tür nach vorn vorzieht und mit zwei Pfosten unterstützt, dann weiter die so geschaffene Vorhalle einwandet und damit

---

mehr als ausgesprochene Längslaube in geradem Gegensatz zur Giebellaube des „Megaron“. Megaron und „Hilani“ (im Puchsteinschen Sinne) sind entwicklungsgeschichtlich grundverschiedene Dinge und alles andere nur nicht Bezeichnungen für eine und dieselbe Sache. Dieser Irrtum ist scheinbar nicht auszurotten, denn man begegnet ihm immer wieder, so bei R. Leonhard (Paphlagonia, 1915, S. 283 ff., 383 ff.), der von seinem „pontischen“ Haustypus das griechische Megaron ableiten will (danach auch Meringer a. a. O. S. 68, wo die armenischen Flachdachhäuser mit Längslaube einfach als Megara aufgefasst werden), und so vor allem bei E. Diez a. a. O., wo Megaron und „Hilani“ in der naivsten Weise von der angeblich dem „arischen Ackerbauer“ ursprünglich eigenen Höhlenwohnung abgeleitet und in Gegensatz zum „Zeltlager der Nomaden“ und dem angeblich daraus entwickelten „Innenhofbau der Semiten“ gestellt werden. Man sollte nicht glauben, dass in wenig Zeilen so viele Gedankenlosigkeiten zusammengedrängt werden könnten, noch dazu in einem zu vielen Tausenden verbreiteten Handbuch der Kunstwissenschaft.

einen geschlossenen Vorraum schafft. Um die Wirkung der Zugluft, die beim Öffnen der Tür einströmt, nach Möglichkeit abzuschwächen, wird dann weiter die Tür des Vorraums in die Langseite des Hauses (Traufseite des Daches) verlegt und damit die ursprüngliche Schmalstirnigkeit aufgehoben. Weitere Unterteilung des Vorraums sowie des Kernraums ermöglichen nun die verschiedensten Varianten in der reicheren Ausbildung des Grundrisses. Das ist der Weg, den die Entwicklung des Bauernhauses und ebenso des Stadthauses, soweit es bodenständig daraus fortgebildet ist, in ganz Mittel-, Nord- und Osteuropa gegangen ist, und zwar zum guten Teile schon in neolithischer Zeit.

Das Satteldachhaus kann aber nicht nur auf diesem Wege der Raumdifferenzierung seine alte Schmalstirnigkeit einbüßen, sondern auch, wenn besondere Umstände das erfordern. So ist ein in der Mitte des Dorfplatzes im neolithischen Dorfe Aichbühl in Oberschwaben gelegenes Giebeldachhaus, das offenbar zu Versammlungszwecken diente, an seinen Schmalseiten geschlossen und dafür mit der einen Langseite voll geöffnet, wozu es wieder in der afrikanischen Negerarchitektur schlagende Parallelen gibt.

Ein Wort ist noch über die Gehöftbildung im Gebiet des Satteldachhauses zu sagen. Während das breitstirnige Flachdachhaus, wie gesagt, im allgemeinen zur Bildung geschlossener Gehöfte mit Binnenhöfen hinstrebt, neigt das schmalstirnige Satteldachhaus vielmehr zur Isolierung und damit zur Bildung lockerer, haufenförmiger Gehöfte, und zwar in den Tropen ebenso wie im Norden, sodass beispielsweise ein Gehöft im Kongobecken mit seinen einzeln verstreuten Giebeldachhäuschen ganz dasselbe Bild bietet, wie etwa im nordrussischen Waldlande oder auf dem Balkan.

Nachdem wir so Eigenart und Entwicklungsmöglichkeiten des Rechteckbaus der Trockenzone einerseits und der beiden Waldgürtel andererseits in ihrer Gegensätzlichkeit genügend charakterisiert haben, können wir uns endlich den eigentlichen Mittelmeerländern, insbesondere Griechenland und Italien, zuwenden. Wie sie in klimatischer Hinsicht den Übergang bilden von der südlichen Trockenzone zur immerfeuchten Waldzone des Nordens, indem sie im Sommer mehr der einen, im Winter mehr der andern sich nähern, so dürfen wir erwarten, dass auch im Hausbau die beiden Charaktertypen der angrenzenden Klimagürtel sich hier mischen, und zwar so, dass im Süden das breitstirnige Flachdachhaus überwiegt, im Norden dagegen das schmalstirnige Giebeldachhaus, wobei zu beachten ist, dass beide Typen sich nicht auszuschließen brauchen, sondern unmittelbar nebeneinander hergehen können. Da aber das Klima nicht allein die Formen bedingt, sondern daneben auch der Mensch mit seiner Tradition eine Rolle spielt, so dürfen wir weiter annehmen, dass von Zeit zu Zeit die immer sich wiederholenden Völkernachschübe in nordsüdlicher Richtung das nordische Giebeldachhaus weit nach dem Süden vortragen, bis die Macht des Klimas sich wieder durchsetzt und den alten, naturgemässen Typus wieder zur Herrschaft bringt. So wird sich die Geschichte des Wohnbaus in den Mittelmeerländern und in Griechen-

land im besonderen darstellen als ein ständiger Kampf der beiden Grundformen des Rechteckbaus, in dem je nach Stärke und Dauer der nördlichen Völkernachschübe bald der eine Typus, bald der andere das Übergewicht gewinnt und die verschiedensten Kompromisse schliesslich das Ergebnis bilden. Erst wenn wir unter diesem Gesichtspunkt an das Material herantreten, wird es sich trotz der ausserordentlichen Mannigfaltigkeit seiner Erscheinungsformen, glaube ich, restlos verstehen lassen.

Betrachten wir zunächst die baulichen Reste des 3. und 2. Jahrtausends, d. h. der ersten, noch vorgeschichtlichen Erscheinung einer Zivilisation auf griechischem Boden, so ist nicht zu bezweifeln, dass nicht nur die kretischen Palastanlagen, sondern auch die vielzelligen Hausanlagen des sog. ägäischen Typus zur Kategorie des breitstirnigen Flachdachhauses gehören. Wie sie

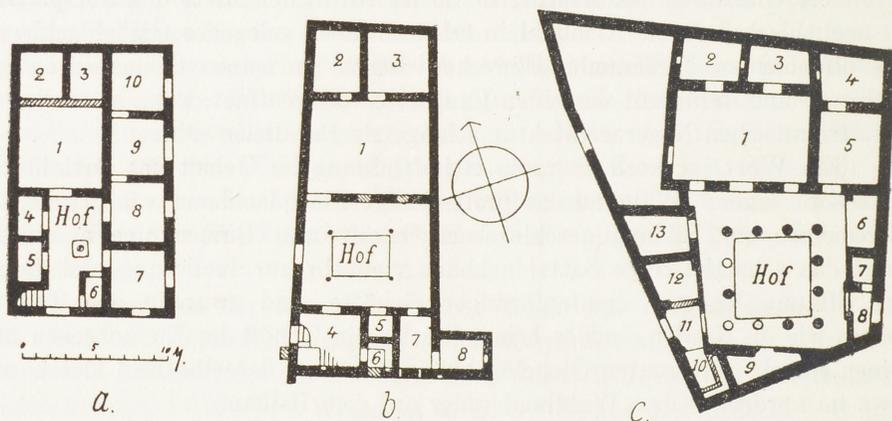


Abb. 3. Häuser in Delos, nach Bull. corr. hell. XIX, 1895, S. 485 Taf. 3 (c), XXX, 1906, S. 575, Abb. 30 u. Taf. 10 (a), XL, 1916, S. 175ff. Taf. 5/7 (b). Massstab 1:500.

sich zumeist terrassenartig an die Berghänge anlehnen, werden sie genau dasselbe Bild geboten haben, das heute noch für die Bergstädte der Trockenzone von Nordafrika bis Vorderasien und Tibet so charakteristisch ist. Im Gegensatz dazu gehören die neolithischen Häuser Thessaliens und die bronzezeitlichen Burgen Mittelgriechenlands und der Peloponnes, also vor allem Mykenae und Tiryns, in den Kreis des nordischen schmalstirnigen Satteldachhauses. In den mykenischen Burgen gilt das jedoch nur für das mehr oder weniger isolierte Hauptgebäude, das sog. Megaron, während sich bei den Nebengebäuden zum mindesten in der Planbildung ein Einfluss des breitstirnigen Flachdachhauses bemerkbar macht, der mit den übrigen so zahlreichen Einflüssen kultureller Art zusammenhängt, die von Kreta herüberkamen. Als dann gegen Ende der mykenischen Periode (rund um 1400) die festländischen „Achäer“ sich erobernd über die Inseln und Kreta ausbreiten, wandert bezeichnenderweise das Megaron mit nach dem Süden, und in Phylakopi und Gurnia tritt jetzt das schmalstirnige Giebeldachhaus auf<sup>1)</sup>.

1) Vgl. Jahrb. d. arch. Inst. XXVII, 1912, S. 38 ff. Die Datierung der dort ange-

Erst rund zwei Jahrhunderte später ist infolge erneuten Einströmens gänzlich unzivilisierter Volkselemente vom Norden nach dem Süden die allerdings auch innerlich erschöpfte kretisch-mykenische Kultur völlig zu Grunde gegangen, und damit muss auch die Architektur sowohl in Material und Technik wie in der Planbildung auf die primitivste Stufe zurückgeworfen worden sein. Viele Jahrhunderte lang hat man nur in Holz und Lehm gebaut, und das ist der Grund, weshalb wir in Griechenland wenigstens an Wohnbauten fast nichts besitzen, das älter wäre als das 5. Jahrhundert. Das Wohnhaus der älteren Zeit können wir nur aus dem Epos und dem Tempel erschliessen, und sie lehren übereinstimmend, dass die Leitform damals allgemein das schmalstirnige Giebeldachhaus gewesen ist.

Dieser sog. Megarontypus herrscht auch noch fast ausschliesslich zu Alexanders Zeiten in Priene, geht dann aber in hellenistischer Zeit allmäh-

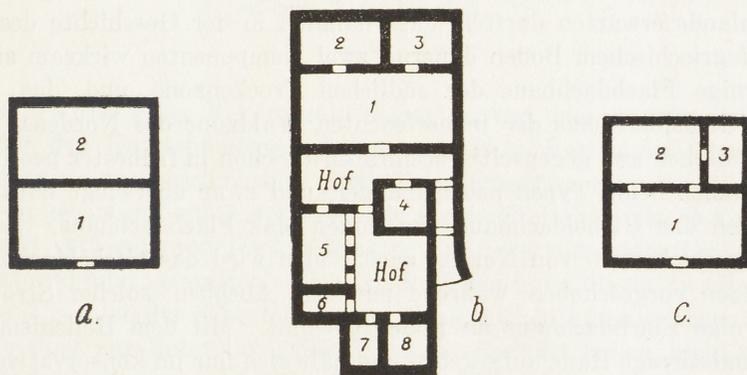


Abb. 4. Häuser in Dystos (Euböa), nach Athen. Mitt. XXIV, 1899, S. 458 ff. Taf. 5, 6 (Th. Wiegand). Massstab 1:500.

lich verloren, er wird aufgesogen von der peristylen Gehöftanlage. Diese ist durchaus anderer Herkunft, denn ihr liegt nicht das schmalstirnige Giebeldachhaus zu Grunde, sondern ein breitstirniges Haus, auf dessen Dachform noch zurückzukommen ist. Das lässt sich besonders an dem delischen Material sehr schön zeigen. Da gibt es zunächst vollständige Peristylgehöfte, z. T. von der sogen. rhodischen Variante, bei der der Hauptflügel des Gehöftes, der nach Süden schaut, durch höhere Säulen ausgezeichnet und als das eigentliche Haus im engeren Sinne von den drei anderen Flügeln, die oft nur aus Portiken bestehen, unterschieden ist. Daneben kommen einfachere Gehöfte vor, die den Säulenumgang nur an zwei Seiten des Hofes zeigen, und schliesslich solche, die überhaupt keine Portiken besitzen und z. T. auch nur aus einem einzigen Flügel, einem breitstirnigen Hause mit einem Hof davor, bestehen (Abb. 3). Solche einfachen breitstirnigen Häuser sind keineswegs Abkürzungen des peristylen Gehöfttypus, sie sind genau so schon aus dem 5. Jahr-

nommenen „achäischen“ Expansion um 1400 hat sich jetzt durch E. Forrers jüngste Lesungen der Bogasköi-Urkunden aufs beste bestätigt (Mitt. deutsch. Orientges. LXIII, 1924).

hundert bezeugt, z. B. in Dystos (Abb. 4) und im Piräus. Sie werden, je bescheidener sie waren, desto wahrscheinlicher das diesem Typus ursprünglich eigene flache Leimdach bewahrt haben, wie es uns auch literarisch mehrfach bezeugt ist. Wo dagegen architektonische Ansprüche erhoben wurden, wie in jedem vollständigen Peristylgehöfte, da ist natürlich auch das Giebel- (oder Walm-) dach eingezogen, wie es nun einmal die Formensprache des griechischen und im besondern des dorischen Baustils, die am schmalstirnigen Giebeldachtempel ausgebildet war, erforderte. Das ist ein Vorgang, den wir nicht nur in Griechenland, sondern beispielsweise auch in Nordsyrien, im Hinterlande von Antiochia, in hellenistischer und römischer Zeit beobachten können, wo das alte vorderasiatische Breithaus mit vorgelegter Laube in der Planbildung fortlebt, im Aufbau aber das griechische Giebeldach, natürlich quer gerichtet, übernommen hat.

So bestätigt sich, was wir auf Grund der klimatischen Zwischenstellung Griechenlands erwarten durften, dass nämlich in der Geschichte des Wohnbaus auf griechischem Boden dauernd zwei Komponenten wirksam sind, das breitstirnige Flachdachhaus der südlichen Trockenzone und das schmalstirnige Giebeldachhaus der immerfeuchten Waldzone des Nordens, die sich ständig mischen und gegenseitig beeinflussen. Schon in frühester neolithischer Zeit bestehen beide Typen nebeneinander, und zwar überwiegt naturgemäss im Norden das Giebeldachhaus, im Süden das Flachdachhaus. Bei allen Völkerverschiebungen von Norden nach Süden wird das Giebeldachhaus mit nach Süden vorgeschoben, während mit dem Abebben solcher Ströme das breitstirnige Flachdachhaus an Boden gewinnt. Mit dem Hellenismus wird das schmalstirnige Haus aufgegeben und hält sich nur im konservativen Kultbau, im Tempel. Das breitstirnige Haus, dem freilich der griechische Stilwille im Monumentalbau wenigstens das Firstdach aufgezwungen hat, überwuchert und verdrängt infolge seiner grösseren Entwicklungsfähigkeit das Megaron, es feiert schliesslich im Peristylgehöft seine grössten Triumphe und hat sich in dieser Form in der Kaiserzeit die ganze antike Welt erobert <sup>1)</sup>.

---

1) Zu dieser Auffassung passt vortrefflich eine mir nachträglich mitgeteilte Beobachtung H. Schraders, wonach beispielsweise auf Euböa auch heute wieder Dörfer mit Flachdachhäusern und solche mit (abgewalnten) Satteldachhäusern nebeneinander bestehen und durch ihre Hausform leicht erkennen lassen, ob die Bevölkerung alteingesessen oder erst neuerdings vom Festlande zugewandert ist. Ein nördlicher Völkernachschub (von Slawen und Albanern) hat in Griechenland ja auch im frühen Mittelalter wieder eingesetzt und bis ins XIX. Jahrhundert nicht ganz aufgehört.